

*Bernd Philipsen*

**„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“**

Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg

in:

Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Herausgegeben von Rainer Hering (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 109). Hamburg 2016.

S. 231 – 253

Hamburg University Press  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky

# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (Open Access). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar:

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>  
Hamburg University Press –  
[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_LASH109\\_Pogromnacht](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH109_Pogromnacht)

ISBN 978-3-943423-30-3 (Print)  
ISSN 1864-9912 (Print)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland  
<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: nach einem Entwurf von Atelier Bokelmann, Schleswig

## Bildnachweis

Drei Palästina-Pioniere im Winter 1936/37 vor der Rückfront des Herrenhauses von Jägerslust.

Etwa 300 Meter entfernt vom Gutshaus lag das schlichte Arbeiterhaus, das sogenannte Kibbuzheim.

Alexander Wolff (links) und seine Mutter Käte Wolff (3. v. l.) zusammen mit Hachscharah-Teilnehmern.

Stallmist wurde verladen, um ihn als Dünger auf dem Feld zu verteilen. Gemolken wurde noch mit der Hand.

Arbeitseinsatz im Gemüsegarten.

*Sammlung Philipsen, Flensburg.*

Nachdem der Gutshof verwaist war, quartierten sich dort Bausoldaten ein.

*Privatarchiv Rickert, Hüsby.*

# Inhaltsverzeichnis

<i>Rainer Hering</i>	
Einleitung .....	7
<i>Eberhard Schmidt-Elsaesser</i>	
Grußwort .....	13
<i>Walter Rothschild</i>	
Grußwort .....	19
<i>Bettina Goldberg</i>	
Juden in Schleswig-Holstein Ein historischer Überblick .....	29
<i>Gerhard Paul</i>	
Spuren Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950 .....	53
<i>Klaus Alberts</i>	
Weg in den Abgrund Zur Außerrechtsetzung der deutschen Staatsangehörigen jüdischen Bekenntnisses 1933 bis 1945 .....	71
<i>Joachim Liß-Walther</i>	
Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah .....	105
Zwangsausweisungen im Oktober 1938: Die Geschichte der Familie Fertig.....	139
<i>Hermann Beck</i>	
Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft .....	141
<i>Frank Bajohr</i>	
Die Deutschen und die Judenverfolgung im Spiegel von Geheimberichten .....	191

Kindertransporte: Die Geschichte von Fritz, Leo und Frieda .....	213
<i>Michael Wildt</i>	
Antisemitische Gewalt und Novemberpogrom .....	215
<i>Bernd Philippen</i>	
„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“	
Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg .....	231
Abwicklung und Ausweisung: Die Geschichte von Dora Kufelnitzky .....	255
<i>Beate Meyer</i>	
„Ihre Evakuierung wird hiermit befohlen.“	
Die Deportation der Juden aus Hamburg und Schleswig-Holstein 1941–1945 .....	257
Leben bis zur Deportation: Die Geschichte der Schwestern Lexandrowitz .....	277
<i>Gerhard Paul</i>	
„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“	
Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ .....	279
<i>Gerhard Paul</i>	
„Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“	
Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz .....	295
<i>Iris Groschek</i>	
Der Koffer als Symbol in der Erinnerungskultur .....	317
<i>Harald Schmid</i>	
Der bagatellierte Massenmord	
Die „Reichsscherbenwoche“ von 1938 im deutschen Gedächtnis .....	343
Über die Autorinnen und Autoren .....	365
Personenregister .....	367
Ortsregister .....	373
Bildnachweis .....	379
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein .....	383

*Bernd Philipsen*

„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“

## Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg

Noch kurz vor ihrer Vertreibung vom eigenen Besitz glaubte sie an einen Rest von Rechtsstaatlichkeit auch in einem Land, in dem sich das vom Rassenwahn getriebene Regime der Nationalsozialisten etabliert hatte: Käte Wolff griff zum Telefon und wandte sich Hilfe suchend an das 1. Flensburger Polizeirevier:

„Kommen Sie schnell, wir werden hier überfallen, man schlägt hier alles kurz und klein!“<sup>1</sup>

Was die siebzig Jahre alte Dame zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: Die Polizei war längst vor Ort – allerdings als Mittäter eines konspirativen Überfalls auf das am westlichen Stadtrand von Flensburg gelegene Gut Jägerslust während der Pogromnacht zum 10. November 1938. Neben der Schutzpolizei waren die Gestapo, die SS und die SA an diesem Gewaltexzess beteiligt, der das jähe Ende der Schonfrist gegenüber der jüdischen Familie Wolff und ihrem Gutshof bedeutete, der seit 1934 als Auswandererlehrlingbetrieb für emigrationswillige junge Juden diente, die für sich im Hitler-Deutschland keine Zukunft mehr sahen.

Das Jahr 1933, in dem die Nationalsozialisten am 30. Januar mit der Ernennung von Adolf Hitler zum neuen Reichskanzler den von ihnen lang ersehnten „Tag der Machtübernahme“ feierten, hatte viele Menschen, die nicht den Idealen der neuen Machthaber entsprachen, aus dem Leben geworfen. „Das Blatt wendete sich“, so Alexander Wolff 1966 in einem Zeitungsinterview rückblickend auf 1933:

---

<sup>1</sup> LASH Abt. 354 Nr. 994 (Strafverfahren gegen drei Beteiligte des Überfalls auf Gut Jägerslust in der Pogromnacht 1938 vor dem Landgericht Flensburg 1948/49).

„Die Freunde wurden weniger und weniger, die Bedrängnis der Juden größer und größer. Ich war ein Deutscher wie alle anderen, ich hatte mich freiwillig zu den Fahnen 1914 gemeldet – aber plötzlich gehörte meine Familie zu den Ausgestoßenen.“<sup>2</sup>

– eine bis dahin in Flensburg hoch angesehene Familie, die sich in vielfältiger Weise für das Wohl der Stadt und ihrer Bürger engagiert hatte.

Wolff war 1966 besuchsweise zurückgekehrt in seine alte Heimatstadt Flensburg, aus der er einst als Jude vertrieben worden war, und hatte dabei mit Erschrecken konstatieren müssen, was übrig geblieben war von seinem ehemaligen Anwesen – nur noch Ruinen und Trümmer erinnerten an das einst so stattliche Gut Jägerslust.

Von der sich weiter radikalisierenden Umwelt ausgegrenzt und in die Isolation getrieben – als Beispiele seien erwähnt, wie Alexander Wolff und seine Mutter Käte als Juden stigmatisiert und aus verschiedenen örtlichen Vereinigungen gedrängt wurden –, hatte sich die assimilierte Familie ihrer religiös-traditionellen jüdischen Wurzeln besonnen und sich wieder stärker dem Judentum zugewandt. Als der Druck auf die jüdische Bevölkerung vonseiten des Staates und der Partei zunahm, entschieden sich die Wolffs, ihren Hof für auswanderungswillige junge Juden zu öffnen. Unter der ideellen Trägerschaft der zionistisch-sozialistisch ausgerichteten Jugendorganisation Hechaluz<sup>3</sup> wurde der Hof Jägerslust, seit 1906 im Eigentum der aus Berlin stammenden Familie Wolff, umgestaltet zu einem Auswanderer-Lehrgut.<sup>4</sup> Die jungen Männer wurden dort in Theorie und Praxis in Aufgaben der Landwirtschaft eingeführt, die jungen Frauen in die der Hauswirtschaft. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus allen Teilen Deutschlands, erlernten darüber hinaus die hebräische Sprache, beschäftigten sich mit Palästinakunde und erprobten die kollektive, selbstbestimmte Lebensweise: ein Kibbuz am westlichen Stadtrand von Flensburg als Ausdruck jüdischer Selbstbehauptung!

<sup>2</sup> Das dänischsprachige Interview erschien am 29.7.1966 in der *Flensborg Avis*.

<sup>3</sup> „Hechaluz“ ist hebräisch und bedeutet wörtlich „der Pionier“.

<sup>4</sup> Über die Gründung des Gutes und seine wechselvolle Geschichte siehe Bernd Philippsen: *Jägerslust. Gutshof – Kibbuz – Flüchtlingslager – Militär-Areal* (Schriftenreihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte 69). Flensburg 2008.



Drei Palästina-Pioniere im Winter 1936/37 vor der Rückfront  
des Herrenhauses von Jägerslust.

Die jungen Leute verschiedener Herkunft, verschiedenen Alters und verschiedener Bildung nannten sich untereinander Chawer und Chawera.<sup>5</sup> Diese sogenannte Umschulung (so die oft benutzte deutsche Bezeichnung) bezeichneten die Chaluzim und Chaluzot<sup>6</sup> selbst als Hachscharah.<sup>7</sup> In deutschen Amtsdokumenten heißen sie Umschichtler, Umschüler, Praktikanten oder landwirtschaftliche Eleven. Sie alle vereinte der Wille, mit eigener Hände Arbeit am Aufbau einer Gesellschaft in Palästina mitzuwirken, die ihren Idealen entsprach: solidarisch, frei von Repressionen.

Fritz Lichtenstein aus Chemnitz, der später den hebräischen Namen Perez Leshem annahm, war Mitbegründer und von 1931 bis 1933 leitender Mitarbeiter des deutschen Hechaluz, der beim Hachscharah-Werk eng mit der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zusammenarbeitete. Er beschrieb die Intention dieser Organisation folgendermaßen:

<sup>5</sup> Hebräische Bezeichnung für Genosse und Genossin.

<sup>6</sup> Hebräische Bezeichnung für männliche und weibliche Pioniere.

<sup>7</sup> Hebräische Bezeichnung für Ertüchtigung, Vorbereitung auf ein Arbeiterleben in Palästina.

„Das Ziel der Mitglieder war, sich nach entsprechender Ausbildung in die Reihen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft in Palästina einzugliedern. Sie erstrebten die Schaffung einer gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung [...] ohne Ausbeuter und Ausgebeutete. Zugleich suchten sie in Palästina die Befreiung von materieller und geistiger Unterdrückung in den Ländern Osteuropas, vom politischen Hader der westlichen, hochentwickelten Nationalstaaten des klassischen Kapitalismus, von der Überbewertung des Materiellen. Sie hofften auf einen Neubeginn für ihr junges Leben, das sie [...] in eigener Verantwortung gestalten wollten.“<sup>8</sup>

Doch längst nicht alle Hechaluz-Mitglieder hatten sich auch aus tiefer innerer Überzeugung der Organisation angeschlossen, sondern vor allem der Not gehorchend. In den meisten Fällen wurde der Hechaluz von jungen Juden, die plötzlich ihren Ausbildungs- oder Arbeitsplatz verloren hatten und vor einem Nichts standen, als Rettungsanker angesehen. Dazu noch mal Perez Leshem, der nach der Gründung des Staates Israel als Diplomat seines Landes auch in der Bundesrepublik Deutschland tätig war:

„Es waren im allgemeinen junge Juden, kaum noch religiös, national vom Judentum weit entfernt, an ihre deutsche Umwelt assimiliert, kleinbürgerlicher Mentalität und Lebensart. Meist kaufmännisch tätig gewesen, auf sozialen Aufstieg bedacht, sahen sie sich unerwartet aus ihrer Berufs- und Lebensbahn gerissen. Unter ihnen waren auch Studenten und junge Akademiker, deren Laufbahn auf den Hochschulen, in ärztlicher Praxis, in Anwaltsbüros und Regierungsämtern plötzlich abgebrochen war. [...] Diese junge Generation des jüdischen Mittelstandes [...] kam zum Hechaluz nicht aus Kenntnis oder Überzeugung. Sie kam aus einer Notlage und in der Hoffnung, einen Anhaltspunkt zu finden, der ihrem Leben eine neue Richtung geben konnte. [...] Sie war bereit, das zionistische Gedankgut kennenzulernen, den Weg des ‚Arbeitenden Palästina‘

<sup>8</sup> Perez Leshem: Straße zur Rettung. 1933–1939 aus Deutschland vertrieben, bereitet sich die jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv 1973, 11.

zu versuchen, Unbekanntes zu erproben und allem eine Chance zu geben, was Aussicht auf Lebensunterhalt und Beständigkeit zu versprechen schien.“<sup>9</sup>

Als also mit dem Beginn der NS-Gewaltherrschaft die Diskriminierung und Entrechtung der in Deutschland lebenden Juden spürbar zunahm, erfuhr die Hachscharah-Bewegung, die in Deutschland in den 1920er-Jahren ihren Anfang genommen hatte, einen regen Zulauf. So wurde die Zahl der Hachscharah-Lehrgüter für Landwirtschaft und Gärtnerei, die als Kibbuzim organisiert wurden, 1937 im Arbeitsbericht der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland mit dreißig angegeben.<sup>10</sup> Hinzu kamen – vor allem in Großstädten – verschiedene Werkstätten, in denen ein Handwerk erlernt werden konnte.



Etwa dreihundert Meter entfernt vom Gutshaus lag das schlichte Arbeiterhaus, das sogenannte Kibbuzheim.

<sup>9</sup> Ebd., 17.

<sup>10</sup> Arbeitsbericht der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland 1937, zitiert nach: Salomon Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Tübingen 1974, 199–200.

Die Absolvierung einer Hachscharah war auch deswegen von so großer Bedeutung, weil sie wesentlich die Chancen erhöhte, ein begehrtes Arbeiterzertifikat zur Einwanderung in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina zu erhalten. Die Briten hatten die Einwanderung nach Palästina stark reglementiert und mit Auflagen versehen. Die praktische Organisation hatte das Palästinaamt der Jewish Agency for Palestine mit Sitz in Berlin zu regeln. Nicht selten bildeten sich vor dem Gebäude in der Meinekestraße lange Schlangen von Personen, die auf ein Ausreisepapier hofften. Die wichtigste Abteilung des Amtes war das Zertifikatsreferat, das die zur Verfügung gestellten Einreisegenehmigungen zu verteilen hatte. Da gab es Kapitalistenzertifikate, Zertifikate für Freiberufler, solche für Pensionsempfänger – alle verknüpft mit einem Finanzierungsvorbehalt. Anders war es bei der Kategorie C: Arbeiterzertifikate für Chaluzim und Chaluzot im Alter von 18 bis 35 Jahren, die meist nach der Umschichtung oder Umschulung als Arbeiter in die Kibbuzim in Palästina gingen. Sie brauchten kein Geld mitzubringen.<sup>11</sup>

In der Meinekestraße in Berlin hatte auch die deutsche Organisation des Hechaluz ihren Sitz. Es ist zwar nicht belegt, aber sicher davon auszugehen, dass der gebürtige Berliner Alexander Wolff dort Gespräche führte über den Aufbau und die Arbeitsbedingungen einer Hachscharah-Stätte auf seinem Gut. Im Herbst 1934 kamen die ersten Hachscharah-Teilnehmer nach Flensburg, um auf dem Wolffschen Gut Jägerslust ihre Umschichtung bzw. ihr Praktikum zu beginnen.

Die Ausbildungslehrgüter lagen verstreut über das ganze Reichsgebiet: im hohen Norden Jägerslust und der ebenfalls vom Hechaluz betreute Brüderhof bei Harksheide<sup>12</sup> vor den Toren Hamburgs, ferner der Gehringshof bei Fulda, das Gut Winkel in Brandenburg, Fischbach bei Augsburg, Groß Breesen bei Trebnitz in Schlesien, Neuendorf bei Fürstenwalde, Westerfeld bei Aurich, die Wilhelminenhöhe in Altona und Lehrensteinsfeld bei Heilbronn, um einige Beispiele zu nennen. Neben den beiden Hachscha-

---

<sup>11</sup> Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung. Berlin 1938, Sp. 141–144.

<sup>12</sup> Sieghard Bußenius: Zionistische Erziehung im norddeutschen Moor. Die Ausbildungsstätte des Hechaluz auf dem Brüderhof bei Harksheide, <http://www.schoah.org/schoah/bruederhof.htm> (Zugriff: 29.7.2015); Sieghard Bußenius: Zionistische Erziehung im norddeutschen Moor. Die Ausbildungsstätte der Hechaluz auf dem Brüderhof bei Harksheide. In: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 18 (2000), 116–130.

rah-Kibbuzim Jägerslust und Brüderhof sind auf dem Gebiet des heutigen Schleswig-Holstein noch zwei städtische Pionierheime nachgewiesen – je ein Beth Chaluz<sup>13</sup> in Kiel und Lübeck.

Während sich die längst gleichgeschaltete allgemeine Presse auffallend zurückhielt, fand die Hachscharah-Bewegung breite publizistische Unterstützung gewissenmaßen aus den eigenen Reihen: Jüdische Zeitungen und Zeitschriften jener Zeit veröffentlichten immer einmal wieder wohlwollende großangelegte Reportagen über Hachscharah-Stätten. In den *Flensburger Nachrichten* und anderen Blättern der Provinz war über Einrichtung und Betrieb des jüdischen Lehrgutes in Flensburg keine Zeile zu finden.

Für die unmittelbare Betreuung der Hachscharah-Stätte Jägerslust war das Hamburger Hechaluz-Büro in der Beneckestraße zuständig. Dessen Leiter Schimon Reich zog 1936 im *Hamburger Gemeindeblatt* eine Zwischenbilanz der erfolgten Aktivitäten und erwähnte dabei Flensburg, wo 1934 mit zwölf Umschichtungsplätzen begonnen worden sei. Angesichts der weiter wachsenden Nachfrage kündigte er eine Verdoppelung der Kapazität an:

„Im Augenblick steht der Kibbuz Flensburg vor der Erweiterung. Mit Hilfe der Zentralstelle Berlin gelang es uns, die Mittel für den Umbau und die Erweiterung der Räumlichkeiten zu erlangen, wir haben so die Möglichkeit, die Zahl der Chawerim in nächster Zeit auf 25 zu erhöhen.“

Weiter fügte der Hechaluz-Funktionär hinzu:

„Die ländlichen Kibbuzim, deren Form sich schon eng an die Kibbuzim in Palästina anlehnt, bilden durch Primitivität, Abgeschlossenheit und durch ihre Ausbildung eine ausgezeichnete Vorbereitung für die Anforderungen des Landes [im Nahen Osten; B. Ph.].“<sup>14</sup>

Für Jägerslust bei Flensburg sprach auch die Nähe zur dänischen Grenze, die in den ersten Jahren nach 1933 noch relativ einfach überschritten werden konnte. Die sogenannten Groschenpässe eröffneten gute Gelegenheiten

<sup>13</sup> Hebräische Bezeichnung für „Haus der Pioniere“.

<sup>14</sup> Schimon Reich: Der Galil Nord-West des deutschen Hechaluz. In: *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde* 2 (1936), 6–7.

für Flucht und Kontakte nach Dänemark. Für ein solches Ausweispapier, eigentlich gedacht für den deutsch-dänischen Ausflugsverkehr, wurde kein Passbild verlangt. Die Gebühr betrug einen Groschen, also zehn Pfennig. Der Schein wurde wiederholt für Fluchtunternehmen eingesetzt. Mit der Einführung der Kennkarte am 1. Oktober 1938 wurde die Ausgabe von Groschenpässen eingestellt.

Wege in ein neues Leben zu finden, erleichterte zudem ein Austauschprogramm, das zwischen dem Landøkonomisk Rejsebureau der königlich-dänischen Landwirtschaftsgesellschaft in Kopenhagen und der Hechaluz-Zentrale in Berlin vereinbart worden war und auch nach der Machtübernahme Hitlers fortgesetzt wurde. Treibende Kraft und Schlüsselperson in Dänemark war der jüdische Weinhändler und engagierte Zionist Benjamin Slor.<sup>15</sup> Nach 1933 intensivierte er die Kontakte mit dem Hechaluz in Berlin und konsultierte darüber hinaus die Jüdische Jugendhilfe e. V., um deutlich auf die Chancen hinzuweisen, die dieses Programm jungen deutschen Juden bot. Die Jüdische Jugendhilfe hatte sich gerade erst in Berlin gegründet mit dem Ziel, Kindern und Jugendlichen die Auswanderung nach Palästina und ihnen dort eine Ausbildung zu ermöglichen. Dieses bereits bewährte und weiterhin gültige deutsch-dänische Austauschprogramm für Landwirtschaftseleven gewann angesichts des sich weiter verstärkenden Drucks auf die jüdische Bevölkerung an Bedeutung und wurde sowohl vom deutschen wie vom dänischen Hechaluz nachdrücklich gefördert. Auch das Lehrgut Jägerslust beteiligte sich an diesem Programm, indem von Flensburg junge Landwirtschaftspraktikanten relativ unkompliziert auf dänische Höfe wechseln konnten, um dort ihre Hachscharah-Zeit fortzusetzen.

Das Wirken der Hachscharah-Stätten in Deutschland wurde von den NS-Institutionen lange Zeit geduldet, obwohl es immer wieder auch Stimmen gab, Juden jegliche Form der Ausbildung abzuerkennen. Doch im Vordergrund des Interesses von Regierung und Partei stand zunächst die Frage: Auf welche Weise dränge ich die jüdische Bevölkerung zur Auswanderung?<sup>16</sup> Da die

---

<sup>15</sup> Lone Rünitz: *Danmark og de jødiske flygtninge 1933–1940*. Kopenhagen 2000, 178.

<sup>16</sup> Reinhard Heydrich, Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin, nahm in einem Brief vom 17.1.1935 an alle Polizeistationen zu diesem Thema Stellung. Darin heißt es u. a.: „Die Tätigkeit der zionistisch eingestellten jüdischen Jugendorganisationen, die sich mit der Umschichtung zu Landwirten und Handwerkern zum Zwecke der Auswanderung nach Palästina befassen,

Hachscharah erklärtermaßen der Vorbereitung zur Auswanderung diene, tolerierten die Nazis deren Arbeit. Dies war die offizielle Politik, bis am 23. Oktober 1941 ein Auswanderungsverbot erlassen wurde.<sup>17</sup>

Natürlich hatte die Gestapo stets im Blick, was auf den Hachscharah-Betrieben passierte, auch in Flensburg, wo Gestapochef Hans Hermannsen die Jägerslust-Gutsleute und die Praktikanten gewähren ließ. „Er ließ das durchgehen mit meiner ‚Landwirtschaftsschule‘“, so Gutsherr Alexander Wolff in seinem Zeitungsinterview von 1966.<sup>18</sup>



Alexander Wolff (links) und seine Mutter Käthe Wolff (3. v. l.)  
zusammen mit Hachscharah-Teilnehmern.

liegt im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung. [...] Es obliegt natürlich zu prüfen, ob die Umschichtung auch tatsächlich mit dem Ziele der Auswanderung erfolgt.“

<sup>17</sup> Am 23. Oktober 1941 instruierte das Reichssicherheitshauptamt in Berlin die Sicherheitspolizei über das Ausreiseverbot: „Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, daß die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern ist. (Die Evakuierungsaktionen bleiben hiervon unberührt). Ich bitte, die in Frage kommenden innerdeutschen Behörden des dortigen Dienstbereiches von dieser Anordnung zu unterrichten. Lediglich in ganz besonders gelagerten Einzelfällen, z. B. bei Vorliegen eines positiven Reichsinteresses, kann nach vorheriger Herbeiführung der Entscheidung des Reichssicherheitshauptamtes der Auswanderung einzelner Juden stattgegeben werden.“

<sup>18</sup> Siehe Anm. 2.

Die jungen Leute, die auf dem Gut lebten und arbeiteten, bildeten keine homogene Gruppe. Viele von ihnen wechselten nach einigen Monaten ihre Hachscharah-Stätte, um ihre insgesamt etwa anderthalb- bis zweijährige Umschulung oder Praktikumszeit an anderem Platze fortzusetzen. „Es war ein ständiges Kommen und Gehen“, erinnerte sich Alexander Muschinsky, der sechzehn Monate seiner Hachscharah-Zeit in Flensburg verbrachte und anschließend in Dänemark als Madrich<sup>19</sup> in der Jugend-Alija<sup>20</sup> tätig war.<sup>21</sup> Die Frauen wurden im Obergeschoss des stattlichen Gutshauses untergebracht, die Männer in einem schlichten Arbeiterhaus, das dreihundert Meter entfernt lag; in diesem sogenannten Kibbuzheim fanden auch Versammlungen, Schulungen und Feste statt.



Stallmist wurde verladen, um ihn als Dünger auf dem Feld zu verteilen.

<sup>19</sup> „Madrich“ bedeutet Jugendleiter, Seminarlehrer, Instrukteur.

<sup>20</sup> „Alija“ bedeutet Aufstieg, jüdische Einwanderung nach Palästina/Israel.

<sup>21</sup> Gespräch des Verfassers mit Alexander Muschinsky am 7.8.1993 in Kopenhagen.

In den Jahren 1934 bis zum erzwungenen Ende im November 1938 absolvierten etwa hundert junge Leute zumindest einen Teil ihrer Hachscharah-Zeit auf dem Gut der Wolffs. Sie kamen beispielsweise aus Chemnitz, Breslau, Berlin, Duisburg, Mannheim, Köln, Leipzig, Mainz, Bonn, Düsseldorf und Frankfurt/Main, waren damit also eher großstädtisches Leben gewohnt als ein landwirtschaftlich geprägtes Milieu wie am Stadtrand von Flensburg.

Die meisten von ihnen sind mittlerweile namentlich bekannt, darunter auch Richard Hausmann aus Düren und Erna Weinert aus Breslau, seine spätere Frau. Wie viele seiner Altersgenossen hatte der junge Richard Hausmann seine Lehre abbrechen und einen neuen Lebensweg suchen müssen, der ihm die Chance auf eine Zukunft eröffnete:

„Auch wir sind zur Hachscharah gekommen, weil wir keine Zukunft mehr in Deutschland sehen konnten. Ich wurde von meiner Anstellung entlassen, weil ich jüdisch war, [als] das Warenhaus Leonhard Tietz ‚arisiert‘ wurde.“<sup>22</sup>

„Im Rückblick war es auch eine schöne Zeit“, bewertete Richard Hausmann seinen neunmonatigen Aufenthalt auf dem Gutshof und im Kibbuz in Flensburg.<sup>23</sup> Hausmann hatte auf dem Gut Erna Weinert kennengelernt, die dort ebenfalls ihre Hachscharah absolvierte. Später heirateten sie. Wie einen kostbaren Schatz hüteten sie ihre umfangreiche Fotosammlung aus der Praktikantenzeit in Flensburg. Die Fotografien „haben wir als wertvolles Gut immer in unserem Gepäck von Platz zu Platz mitgenommen“ – von Flensburg zu weiteren Hachscharah-Stätten in Thüringen, von dort ins neutrale Schweden, dann nach Dänemark; 1943, als die Juden aus Dänemark deportiert werden sollten, erneut ins sichere Schweden und schließlich nach dem Krieg in die USA, ihre neue Heimat. Diese Fotografien und Schriftstücke aus ihrer Hachscharah-Zeit in Flensburg „sind gute Erinnerungen für uns“, so Richard und Erna Hausmann.<sup>24</sup> Und sie sind wertvolle Dokumente für Zeitgeschichtsforschende von heute.

---

<sup>22</sup> Schreiben Richard Hausmann vom 24.2.2000 an den Verfasser.

<sup>23</sup> Schreiben Richard Hausmann vom 22.4.2002 an den Verfasser.

<sup>24</sup> Schreiben Richard Hausmann vom 28.4.2000 an den Verfasser.



Gemolken wurde noch mit der Hand.

Gewalttätiger Antisemitismus war weder der Gutsfamilie noch den jungen Juden auf Jägerslust zu irgendeiner Zeit entgegengeschlagen – bis zum antijüdischen Novemberpogrom, als in der Nacht zum 10. November 1938 in den frühen Morgenstunden gegen drei Uhr der Hof und seine Bewohner sowie der Kibbuz von Nazi-Schergen überfallen wurden. Das Überfallkommando stand unter der Leitung des Flensburger Polizeipräsidenten und SS-Standartenführers Hinrich Möller. Er war Drahtzieher und Hauptakteur des nächtlichen Überfalls auf den Hof Jägerslust.

Diese Schandtät, an der sich neben der Schutzpolizei auch Kräfte der Gestapo, der SS und der SA beteiligten, bedeutete das jähe Ende der Schonfrist gegenüber der Familie Wolff und ihrem Hachscharah-Engagement. „Im Herbst wurde das zionistische Umschulungslager Jägerslust bei Flensburg auf Grund skandalöser Zustände aufgelöst“, notierte denn auch der Sicherheitsdienst des Oberabschnittes Nord-West in seinem Jahresbericht für 1938.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Archiv der FZH, Bestand 93121 (Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS, der SD-Führer des SS-Oberabschnittes Nord-West: Jahresbericht 1938 für das Arbeitsgebiet „Judentum“).



Arbeitseinsatz im Gemüsegarten.

Was der SD-Bericht als „skandalöse Zustände“ bezeichnete, war in Wirklichkeit das Ergebnis des von Möller angezehtelten Anschlags: Bei dem nächtlichen Überfall wurden sämtliche Jägerslust-Bewohner – die Mitglieder der Gutsfamilie Wolff und die jungen Landwirtschaftsumschüler – verhaftet, einige von ihnen misshandelt und die Gebäude völlig verwüstet. Fensterscheiben wurden eingeschlagen, Möbel und Geschirr zertrümmert und zum Teil zusammen mit Bildern und Familienpapieren auf den Vorplatz geworfen. Der Versuch, das Herrenhaus und die Stallungen anzuzünden und niederzubrennen, misslang den Tätern. Sie zogen plündernd durch die Räume des Haupthauses. Besonderes Interesse zeigten sie dabei an dem kostbaren Tafelsilber der Familie und an dem Jagdgewehr von Alexander Wolff.

Einige der Akteure hatten sich in einem Polizeiwagen, einem Sechssitzer, ohne Beleuchtung und mit Autokennzeichen, die mit Sackleinen umwickelt und damit verdeckt waren, auf den Weg zum Gutshof gemacht. Sie

trugen keine Uniformen und schirmten den Tatort weitläufig ab, um bei ihrem Tun von Außenstehenden nicht beobachtet werden zu können. Heinrich Möller trug ebenfalls Zivil und war mit grüner Lodenjoppe bekleidet; sein Antlitz tarnte er mit einem tief ins Gesicht gezogenen Schlapphut.

Wie Alexander Wolff selbst den Überfall auf seinen Hof und seine Flucht über die deutsch-dänische Grenze erlebte, darüber gab er ebenfalls in dem Zeitungsinterview von 1966 Auskunft:

„In der Nacht wurde ich um 3 Uhr von dem wütenden Gebell der Hunde geweckt. Ich ging zur Haupttreppe, um nachzusehen, was los war. Zwei Männer traten auf mich zu und fragten mich, ob ich Wolff sei. Als ich das bejahte, gingen sie auf mich los und schleppten mich die Treppe hinunter, indem sie mich mit Gummiknüppeln bearbeiteten. Mehrere Männer kamen hinzu, mit Gewehren bewaffnet, die sie aufs Geratewohl abfeuerten. Als alter Soldat war ich jedoch in der Lage festzustellen, daß es Platzpatronen waren, mit denen sie schossen. Vier bis fünf Männer fuhrten fort, auf mich einzuschlagen, und insgesamt war wohl ein Dutzend Leute auf dem Hof.“<sup>26</sup>

Verhaftet wurden auf Jägerslust alle Menschen, die sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Gutsanwesen aufhielten. Die Festgenommenen – insgesamt fünfzehn Personen – wurden in das Flensburger Polizeigefängnis eingeliefert und in sogenannte Schutzhaft genommen. Als Alexander Wolff – im Fond des Polizeiwagens sitzend – ins Polizeipräsidium gebracht werden sollte, wurde der Fahrer auf dem Weg in die Innenstadt in der Nähe der Friedhofsanlage Friedenshügel durch rote Lichtsignale gestoppt und von zwei oder drei Männern in Zivil, die zustiegen, in Richtung Norden umdirigiert. Wolff weiter wörtlich:

„Sie fuhrten dann auf dem Ochsenweg nach Norden. Aber es dauerte nicht lange, bis mir klar wurde, daß dieses [...] mehr war als ein räuberischer Überfall. Offenbar war man zu weit gefahren, denn plötzlich wurde das Auto von einem deutschen Grenzbeamten angehalten, und als ich ihn sah, rief ich um Hilfe – aber einer der Männer zog den Grenzgendarmen zur Seite

---

<sup>26</sup> Siehe Anm. 2.

und sprach mit ihm, zeigte ihm gewiß auch einige Papiere. Der Gendarm schritt nicht ein, das Auto wendete, und wir fuhren ein Stück zurück, um danach in einen Seitenweg einzubiegen. Der Wagen hielt, die Männer stiegen aus, und ich wurde ebenfalls herausgeholt. Wie ein Blitz durchschloß es mich: dies ist ernst, und es gilt jetzt, wegzukommen. Von meinen Jagdausflügen her war ich gewohnt, mich immer nach den Himmelsrichtungen orientieren zu können, und mit einem Satz verschwand ich im Dunkeln, Richtung Norden. Die SA-Leute dürften meine Spur sofort verloren haben, denn sie gaben bald auf, mich zu suchen.“<sup>27</sup>

Verletzt, immer noch stark blutend und nur notdürftig bekleidet konnte sich Alexander Wolff nach Dänemark retten, wo er in Pattburg bei einem Arzt Erste Hilfe erhielt.

Die lokale Presse unterschlug ihren Lesern die Nachricht von den Ausschreitungen auf Jägerslust und der Verhaftungswelle, die in dieser Nacht nicht nur die Bewohner des Gutes, sondern auch weitere jüdische Einwohner Flensburgs traf. Die *Flensburger Nachrichten* und die *Flensborg Avis* vermerkten jeweils in einer Kurznotiz lediglich eine Attacke in den frühen Morgenstunden des 10. November auf Alfred Leopolds Warenhaus „Wohlwert“, dessen Schaufensterscheiben durch gezielte Steinwürfe zertrümmert worden waren.

„Man darf in dieser Tat einen Ausdruck der allgemeinen Empörung erblicken, die das deutsche Volk angesichts der jüngsten jüdischen Mordtat erfaßt und auch an vielen anderen Stellen des Reiches zu ähnlichen Handlungen geführt hat“,

versuchten die *Flensburger Nachrichten* die antijüdische Randalie auf dem Holm zu rechtfertigen. Über den massiven und spektakulären Überfall auf Gut und Kibbuz Jägerslust aber war keine Zeile zu finden.<sup>28</sup>

Trotz funktionierender Pressezensur konnten die NS-Institutionen nicht verhindern, dass sich die Kunde vom Gewaltexzess auf Jägerslust am

---

<sup>27</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>28</sup> *Flensburger Nachrichten* vom 10.11.1938.

nächsten Tag wie ein Lauffeuer in der Stadt Flensburg und in den westlich gelegenen Nachbardörfern verbreitete. Neugierig gewordene Nachbarn wollten sich ein eigenes Bild machen von dem Ausmaß der Zerstörungen und machten sich auf den Weg zum Gutshof. Dazu zählte auch ein Elternpaar mit seinem jugendlichen Sohn Hans, der Jahrzehnte später das im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom und den Ereignissen um Jägerslust Gehörte, Erlebte und Gesehene in einer plattdeutsch niedergeschriebenen Erzählung verarbeitetete.

Sein Onkel hatte sich an dem Überfall und an der Austreibung der Gutsbewohner beteiligt und in der Familie zu Hause damit geprahlt:

„De Jud Wolff vun dat Good Jägerslust hebbt wi öwer de Grenznah Dänemark jagt, dat Judennest hebbt wi utrökert.“

Nach einem knapp halbstündigen Fußweg hatten Hans und seine Eltern Jägerslust erreicht, und als sie vor dem Herrenhaus standen, „weer all'ns musenstill“, so der niederdeutsche Autor rückblickend.

Und:

„De groot Ingangsdöör stunn sparrangelwiet open, de Finsterschiewen weer'n tweismeten, de Gardiens weihten ut de Finsters un weer'n man bloots noch Lappen. Un denn stunn' Vadder in de Döör un wink uns neger – wi güngen hen. Binn'n in't Huus wer all'ns döorch'nanner – Stöhl, twei un hensmeten, legen rüm, de groten Schappen weer'n demoleert, de Döör einfach inslagen. Geschirr un Linn'n leeg öwer'n Footbaden un all'ns weer mit Gewalt tweimaakt wurr'n.“

Schweigend ging es wieder zurück; denn „mien Öllern weer'n ganz bedrückt“. Als die Familie wieder zu Hause war, sagte die Mutter:

„Wo schall dat bloots noch end'n? Wo köönt Minschen bloots sowat doo'n?“

„De bring'n noch ganz anners fardig,“ meinte sein Vater und setzte traurig und enttäuscht hinzu: „Un mien Broder is dorbi wesen ...“<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Hans E. Jürgensen: Ick weet dat noch as hüüt. In: Willy Diercks (Hrsg.): Kindheit und Jugend in Schleswig-Holstein – op Platt vertellt. Heide 1991, 191–192.

In Dänemark sorgten der Fall Jägerslust und Alexander Wolffs Flucht für Schlagzeilen in der Presse und gaben der öffentlichen Diskussion über die Flüchtlingspolitik Kopenhagens neue Nahrung.

„Böse Episode an der Grenze“ titelte die Zeitung *Hejmdal* aus Apenrade.  
 „Ein misshandelter Jude nach Dänemark gejagt mit der Drohung, erschossen zu werden – Jüdischer Flüchtling versucht, aus Deutschland rauszukommen.“<sup>30</sup>

*Fyns Tidende* aus Odense überschrieb ihren Bericht über Wolffs Rettung – ebenfalls ins Deutsche übersetzt – folgendermaßen:

„Unglaublich misshandelt – Opfer des Juden-Terrors flieht nach Dänemark – Verprügelt von drei Henkern und aus einem Auto geworfen – Bekleidet nur mit Unterzeug und mit nackten Beinen.“<sup>31</sup>

Über zwei Zeitungsseiten erstreckte sich die Berichterstattung in *Arbejderbladet* aus Kopenhagen, des Organs der kommunistischen Partei in Dänemark. „Blutig über die dänische Grenze gejagt“, lautete die Schlagzeile.

„Fürchterliche Tragödie eines deutschen Juden: 3 bewaffnete Nazis zerrten ihn aus dem Bett, mißhandelten ihn und jagten ihn über die Grenze – nur mit Hemd und Unterhose bekleidet – Unterkühlt und schockiert durch die Mißhandlungen kam er in die Behandlung eines dänischen Arztes.“<sup>32</sup>

Die Zentrale der Gestapo, das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapa) in der Prinz-Albrecht-Straße, muss sich düpiert gefühlt haben angesichts des eigenmächtigen Handelns der Flensburger NS-Instanzen, deren Vorgehen in der Pogromnacht gegen das Gut und den Kibbus Jägerslust nicht abgestimmt war mit Berlin. In einem von Kurt Lischka, dem Leiter des Gestapo-Referats II B (Konfessionen, Juden, Freimaurer, Emigranten, Pazifisten) abgezeichneten und an die Gestapo-Dienststelle in Kiel adressierten Schnellbrief vom 22. November 1938 wird zunächst festgestellt, dass „im Zuge der

<sup>30</sup> *Hejmdal* vom 11.11.1938.

<sup>31</sup> *Fyns Tidende* vom 12.11.1938.

<sup>32</sup> *Arbejderbladet* vom 12.11.1938.

allgemeinen Judenaktion [...] der Leiter und Praktikanten des jüdischen Umschulungslagers Jägerslust [...] in Haft genommen“ worden seien, um anschließend eine Anweisung zu erteilen, die auf der weiterhin gültigen NS-Auswanderungs- und -Austreibungspolitik fußte:

„Da an der jüdischen Auswanderung nach wie vor ein grosses Interesse besteht und die jüdischen Umschulungslager der Vorbereitung auswanderungswilliger Juden dienen, ersuche ich, den Betrieb des vorgenannten Umschulungslagers nicht weiter zu hindern und den Leiter des Lagers sowie die Praktikanten aus der Haft zu entlassen.“<sup>33</sup>

In einem nahezu identischen Schreiben, adressiert an die Staatspolizeidienststelle in Hamburg, verlangte Berlin, auch die in der Pogromnacht auf der Hachscharah-Stätte Brüderhof bei Harksheide Verhafteten umgehend wieder auf freien Fuß zu setzen und die Umschulungstätigkeit nicht weiter zu stören. Diese Anordnungen kamen zu spät. Vor Ort waren schon Tatsachen geschaffen worden, die nicht mehr im Sinne Berlins zu korrigieren waren. Die Reichspogromnacht hatte schließlich zur Folge, dass etwa jede zweite Hechaluz-Ausbildungsstätte in Deutschland aufgegeben werden musste, darunter auch das Gut Jägerslust und der Brüderhof.

Aufgrund der so verloren gegangenen Umschichtungsplätze gewann die Auslandshachscharah zunehmend an Bedeutung. Immer mehr junge Leute sahen sich gezwungen, ins benachbarte Ausland zu gehen, um dort, etwa in Frankreich, Luxemburg, Dänemark, Schweden oder in den Niederlanden, ihre endgültige Qualifikation für eine Auswanderung nach Palästina zu erwerben.

Während sich Alexander Wolff durch seine Flucht bzw. Vertreibung dem Zugriff der Nationalsozialisten entziehen konnte, bekamen seine zurückgebliebenen Familienmitglieder (Mutter Käte und Frau Irma) und die ebenfalls in der Pogromnacht verhafteten jungen Leute der Kibbuz-Gemeinschaft die Folgen der Radikalisierung der nationalsozialistischen Judenpolitik am eigenen Leibe zu spüren.

---

<sup>33</sup> United States Holocaust Memorial Museum Archives (USHMMA), RG II-001M Reel 5 387 (Schnellbrief der Geheimen Staatspolizei Berlin an die Staatspolizeistelle in Kiel vom 22.11.1938). Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Dr. Verena Buser aus Berlin.

Zwar wurden die beiden Wolff-Frauen – wie die anderen weiblichen sogenannten Schutzhäftlinge auch – am Morgen nach der Pogromnacht wieder aus dem Flensburger Polizeigefängnis entlassen, doch konnten sie nicht in ihr Gutshaus zurückkehren: Das Nazi-Kommando hatte die Gebäude verwüstet und damit unbewohnbar hinterlassen. Die jüdischen Männer wurden in das Kieler Polizeigefängnis in der Gartenstraße überstellt. Sie wurden anschließend – zusammen mit etwa achttausend weiteren in der Pogromnacht im norddeutschen Raum verhafteten Juden – in das KZ Sachsenhausen eingeliefert.

Die Wolff-Seniorin Käte und ihre Schwiegertochter Irma wurden nach ihrer Entlassung aus dem Polizeigefängnis für wenige Wochen in den Gästeräumen der dänischen Begegnungsstätte „Hjemmet“ in Flensburg aufgenommen, bis sie Anfang Januar 1939 in einer Unterkunft des Vereins der Freundinnen junger Mädchen in der Innenstadt von Flensburg ein einfaches, festes Quartier fanden. Doch nach einigen Monaten kehrten die beiden Frauen Flensburg resigniert den Rücken und zogen zu Verwandten nach Berlin und damit zugleich in die Nähe von Tochter Lilly, die dort an der „Familienschule“ unterrichtete, einer von der Bekennenden Kirche organisierten Schule für christlich getaufte Kinder jüdischer Abstammung.

Der Überfall in der Pogromnacht bedeutete nicht nur das Ende des lebensrettenden Hachscharah-Werks von Jägerslust, sondern zerstörte zugleich die bürgerliche Existenz der Gutsfamilie. Kaum war der Besitz verwaist, wurden von staatlicher Seite erste Schritte der „Arisierung“ eingeleitet. Im Schnellverfahren wurden der Viehbestand und das Inventar des Hofes versteigert. Der Reichsfiskus eignete sich den Grundbesitz an, um den benachbarten Flugplatz Schäferhaus zu erweitern. Bausoldaten bezogen die Jägerslust-Gebäude. Von dem Erlös sah die Familie Wolff keine einzige Mark.

Hitler-Flüchtling Alexander Wolff fand als Untermieter eines jüdischen Schneiders in der Nansensgade von Kopenhagen ein vorübergehendes Zuhause. Über seine einzelnen Aktivitäten führte die dänische Fremdenpolizei detailliert Protokoll. In diesem 43-seitigen Rapport spiegelt sich Wolffs verzweifelter Ringen um ein Visum für ein aus seiner Sicht sicheres Exilland für sich sowie für seine Mutter, seine Frau und seine Schwester in Berlin.<sup>34</sup>

---

<sup>34</sup> RA København, Tilsynet med Udlændinge, UDL-sag nr. 65.315 vedr. Alexander Wolff.



Nachdem der Gutshof verwaist war, quartierten sich dort Bausoldaten ein.

Konkrete Hilfe bei der Suche nach einem sogenannten sicheren Hafen erhoffte sich Wolff, dem am 22. Februar 1939 durch das Innenministerium in Berlin die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden war und der damit den Status eines Staatenlosen besaß, von Benjamin Slor von der Zionistischen Vereinigung mit guten Verbindungen zu landwirtschaftlichen Organisationen und zum Hechaluz. Slor ließ seine Kontakte nach England und Schweden spielen und stellte Alexander Wolff eine Aufgabe als Leiter einer Lehrfarm in einem dieser Länder in Aussicht. Doch keine der beiden Alternativen ließ sich letztlich realisieren, weil man jeweils eine inländische Leitung verlangte. Daraufhin konzentrierte Wolff seine Bemühungen darauf, ein Visum für die USA zu erhalten.

„Ich erhielt ein ums andere Mal abschlägige Antwort, aber da der derzeitige dänische Generalkonsul in Flensburg bezeugte, daß ich ausgebildeter Landwirt war, erhielt ich schließlich mein Visum. Und von meinen Freunden in Dänemark erhielt ich 150 Dollar als Startkapital – eine große Summe für die damaligen Verhältnisse“,

so Alexander Wolff später in seinem Interview von 1966.<sup>35</sup> Nachdem ihm am 16. August 1939 von dem amerikanischen Generalkonsulat in Kopenhagen die Einwanderungserlaubnis ausgehändigt worden war, trat Wolff drei Monate später vom schwedischen Hafen Göteborg aus mit dem Schiff „Gripsholm“ die Reise über den Atlantik an.

Am 6. Dezember 1939 betrat der Flüchtling aus Deutschland in New York erstmals amerikanischen Boden. Noch kurz vor der Abreise hatte sich Wolff beim Justizminister und dem Reichspolizeichef in Kopenhagen für die Unterstützung, die er in Dänemark erfahren habe, schriftlich bedankt:

„Habe ich schon in den mehr als 30 Jahren, die ich in Flensburg lebte, Dænemark schætzen gelernt, so darf ich ohne Uebertreibung sagen, dass ich es in dem einen Jahre meines Emigrantenhierseins lieben lernte. [...] Ueberall fand ich entgegenkommende, ja ich møchte fast sagen, eine verständnis- und liebevolle Aufnahme. Wenn ich nun von hier scheid, so gestehe ich, dass mir der Abschied schwer fællt, und ich will nicht von hier gehen, ohne Ihrem Vaterlande meinen Dank auszudruecken und den Wunsch auszusprechen, dass Dænemark von den Steuern dieser Zeit møglichst wenig beruehrt, einer gluecklichen Zukunft entgegengehen møge.“<sup>36</sup>

Sehr viel stärker als der Verlust der Heimat schmerzte Alexander Wolff, dass er seine Frau Irma, seine Mutter Käte und seine Schwester Lilly einem ungewissen Schicksal hatte überlassen müssen. Lange hatte er von Kopenhagen aus darum gekämpft, für die drei Wolff-Frauen Wege ins rettende Ausland zu finden. Als mögliche Auswanderungsziele kamen dabei konkret Dänemark, England und die USA in Frage. Doch all seine Bemühungen und Verhandlungen waren vergeblich. Der Einsatz des von Alexander Wolff um Mithilfe gebetenen dänischen „Komitees vom 4. Mai 1933“ schlug ebenfalls fehl. Auch Bittbriefe, die Irma und Käte Wolff noch von Flensburg aus über das dänische Konsulat an das Justizministerium in Kopenhagen gerichtet hatten, vermochten nicht, die Haltung der Einwanderungsbehörden aufzuweichen.

---

<sup>35</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>36</sup> Siehe Anm. 34.

„Ich habe entsetzliche Angst und bitte von ganzem Herzen, mir Einreise und Aufenthaltsgenehmigung zu erteilen“, schrieb Irma Wolff und verwies darauf, dass sie und ihre Schwiegermutter Käte durch das Zerstörungswerk der NS-Trupps auf dem Gutsanwesen obdachlos geworden seien. Käte Wolff schloss sich in einem eigenen Schreiben diesem Gesuch an und bezog zusätzlich ihre in Berlin lebende Tochter Lilly mit ein:

„Sie werden eine Mutter verstehen, die eine alleinstehende und letzte Tochter nicht schutzlos in so furchtbarer Zeit in Deutschland lassen möchte. Ich bin mir bewußt, ein großes Ansinnen an Sie zu stellen. Ich tue es auch nur in höchster Not.“<sup>37</sup>

Käte, Irma und Lilly Wolff wurden später von Berlin aus deportiert und in deutschen Vernichtungslagern im Osten ermordet. An sie erinnern drei sogenannte Stolpersteine auf dem Gelände des einstigen Gutshofs in Flensburg.

Alexander Wolff hatte einen schweren Start in den USA. Mehrere Monate lang musste er von einer jüdischen Auswanderungs- und Hilfsorganisation in New York unterstützt werden, bis er im April 1940 auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Virginia eine Anstellung als Knecht fand. Vierzig Dollar verdiente er dort monatlich.

„Ende Juni 1941 begann ich mit meiner heutigen Tätigkeit als Handlungsreisender [in Haushaltswaren; B. Ph.] mit einem Anfangsverdienst von 15 US-Dollar pro Woche, langsam ansteigend, bis ich mir im Jahre 1945 in diesem Beruf wieder eine ausreichende Lebensgrundlage erarbeitet hatte“,

schrub Wolff am 22. Juli 1955 in einer von der deutschen Wiedergutmachungsbehörde angeforderten Erklärung, in der Wolff seine wirtschaftliche Situation seit seiner Flucht aus Flensburg skizzieren sollte.<sup>38</sup>

Lange Jahre musste Wolff um eine Entschädigung ringen. Das Verfahren landete schließlich vor der Wiedergutmachungskammer am Landgericht Kiel und endete mit einem Vergleich: einer finanziellen Entschädigung von insgesamt 75.000 Mark für das etwa fünfzig Hektar große

<sup>37</sup> Siehe Anm. 34.

<sup>38</sup> LASH Abt. 761 Nr. 14841 (Rückerstattungsakte Alexander Wolff).

Grundstück, die Gebäude und das ebenfalls einst verloren gegangene Inventar.

Das Areal des einstigen Gutes blieb in öffentlicher Hand – bis heute. Die Bundeswehr nutzte es als Truppenübungsplatz. Das einst so ansehnliche Herrenhaus wurde 1967 in Form einer Übung gesprengt. Die Lokalzeitung *Flensburg Avis* titelte: „Jägerslusts 110-jährige Geschichte jetzt abgeschlossen“.<sup>39</sup> Endgültig ging die Jägerslust-Geschichte zu Ende, als die Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein, die 1998 das Gelände von der Bundeswehr übernommen hatte, im Jahre 2004 auch das letzte Stallgebäude niederreißen und die Trümmer in Containern abtransportieren ließ.

Die Natur hat sich auch dieses Stück Land längst erobert. In Rissen des übriggebliebenen Fundaments haben sich Wildblumen und Gräser angesiedelt. Im ehemaligen Hausgarten wuchern Himbeeren und Brennnesseln. Heute liegt über dem Gelände eine friedliche Stille, als hätten sich dort nie – wie während der Hachscharah-Zeit – Schicksale entschieden und Lebenswege gekreuzt wie die der jungen Palästina-Pioniere, für die das Gut Jägerslust ein Ort der Hoffnung war.

---

<sup>39</sup> *Flensburg Avis* vom 13.7.1967.